

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 112 (2018)

Artikel: Familie Schnorf und die Schwefelsäure : chemische Grossindustrie im kleinen Uetikon
Autor: Wiesmann, Matthias
Kapitel: 1: Familie Schnorf und die Fabrikgründung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FAMILIE SCHNORF UND DIE FABRIKGRÜNDUNG

Fabrikgelände, gezeichnet
von Rudolf (I) Schnorf, 1832.

Schifffahrt, Spinnerei und Schwefelsäure

Die Geschichte der Familie Schnorf lässt sich in Uetikon bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Im Mittelalter bildete der Rebbau die wirtschaftliche Grundlage von Uetikon und auch die Schnorf betätigten sich als Weinbauern. In der ländlich geprägten Gemeinde waren bis ins 20. Jahrhundert vielfältiges Handwerk und Kleingewerbe, Fischerei und Schifffahrt, Ackerbau und Viehzucht die weiteren wirtschaftlichen Pfeiler. Ab dem 17. Jahrhundert gewannen die Schnorf in Uetikon an Einfluss und bekleideten wichtige Ämter. Von 1722 bis 1759 stellten sie immer einen, während zehn Jahren sogar zwei Dorfweibel. Die Vorfahren der späteren Fabrikgründer waren hauptsächlich Schiffer.

Stammvater war der Schiffmann Jakob Schnorf-Knabenhans (1730–1808), der ein altes Haus mit Trotte und eine halbe Juchart Land in der Risi – im direkt am Seeufer gelegenen Siedlungsteil «Langenbaum» – erwarb. Drei seiner Söhne wurden ebenfalls Schiffer. Einer davon, Heinrich Schnorf (1757–1819), heiratete Anna Maria Schmid und verband sich so mit einer angesehenen Uetiker Familie, welche in dieser Zeit den Weibel stellte. Die Schwester seiner Frau war mit Johann Rudolf Rüegg verheiratet, der als einfacher Baumwollweber und Fergger gearbeitet hatte, bevor er Teilhaber der mechanischen Baumwollspinnerei Cramer & Rüegg am Unteren Mühlesteg in Zürich wurde.

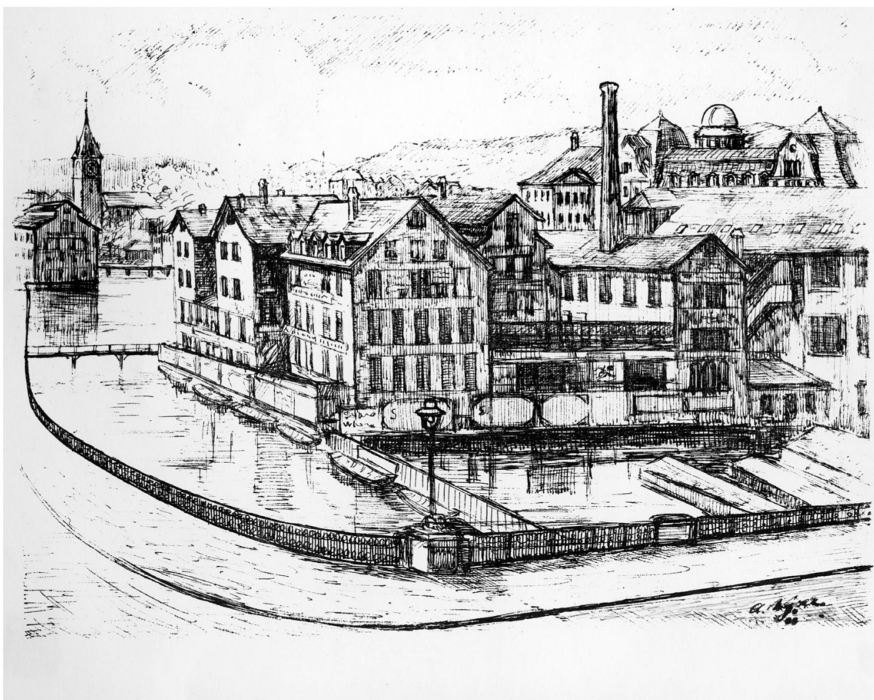
Heinrich Schnorf-Schmid betrieb neben etwas Landwirtschaft und Rebbau vor allem die «Bottschifffahrt». Er und seine vier Kinder Heinrich I (*1785), Rudolf I (*1788), Kaspar (*1791) und Elisabetha (*1794), die ihm halfen, kamen hier bereits mit chemischen Produkten in Berührung. Die Waren der kleinen Chemiebetriebe rund um den See oder die aus dem Ausland bezogenen Produkte mussten zu den in Seenähe gelegenen Textilbetrieben, insbesondere Färbereien, verschifft werden. In Uetikon war das Textilgewerbe mit Ferggern und Heimarbeitern ebenfalls vertreten, zudem bestand eine Färberei (Gebrüder Bünzli, später Hauser) und eine Bleicherei (Rusterholz). Der wirtschaftlich erfolgreiche Heinrich Schnorf-Schmid erstellte 1807 auf dem väterlichen Grundstück standesgemäss ein grösseres Haus, welches zum «Stammhaus» der späteren Chemiefirma werden sollte. Sein ältester Sohn Heinrich I besuchte ein privates Schulinstitut in Horgen und erlernte dort auch die französische Sprache. Die beiden jüngeren Brüder Rudolf I und Kaspar genossen keine weiterführende Schulbildung.

Dass die beiden ältesten Brüder die väterlichen Tätigkeiten nicht fortführten, hatte mit ihrem Onkel Rudolf Rüegg zu tun. Er war kinderlos geblieben und wollte deshalb die Kinder seiner Schwägerin fördern. 1806 durfte Heinrich I in seine Baumwollspinnerei eintreten, wo er innerhalb kürzester Zeit Direktor wurde. Sein Bruder Rudolf I folgte ihm 1813 nach seiner Heirat mit Susanne Trudel nach Zürich. Er wurde als Aufseher bei Cramer & Rüegg eingestellt und bezog

- a | Kolorierte Ansicht von Uetikon nach einem Stich von Heinrich Brupbacher, 1793.
b | Unterer Mühlesteig Zürich. Hier befand sich die mechanische Baumwollspinnerei Cramer & Rüegg. Im Betrieb ihres Onkels Rudolf Rüegg arbeiten Heinrich (I) und Rudolf (I) Schnorf, bevor sie in Uetikon die chemische Fabrik gründen.



a



b

in der Spinnerei eine Wohnung. Der jüngste Bruder Kaspar blieb in Uetikon und führte den Landwirtschaftsbetrieb und die Schifffahrt weiter.

Heinrich I verliess 1816 – nach seiner Heirat mit Susanna Schuppisser – den Betrieb in Zürich und begann in Uetikon, eine eigene Spinnerei aufzubauen. Dazu vergrösserte er das Haus in der Risi, grub einen Kanal für das Verladen der Ware und stellte im Estrich handbetriebene Spinnmaschinen auf. Auslöser für diesen Schritt waren die napoleonische Kontinentalsperre und der Wegfall des städtischen Handelsmonopols, was für Kleinverleger und Gewerbetreibende plötzlich Geschäftschancen eröffnet hatte. Doch nach dem Ende der Kontinentalsperre wurde der Markt bald wieder von englischen Garnen überschwemmt. Zudem basierte der Antrieb für die Spinnräder immer noch auf menschlicher Muskelkraft bzw. auf einem Pferde- oder Kuh-Göpel, was kaum erfolgsversprechend war. Damit war Heinrichs Sprung in die Selbständigkeit vorerst gescheitert.

Rudolf I übernahm inzwischen die vakante Direktorenstelle bei Cramer & Rüegg, die er bis 1830 behielt. In Zürich knüpfte er auch engere familiäre Bande mit der Firma und den damit verbundenen Exponenten aus der Zürcher Wirtschaft. Taufpate seines erstgeborenen Sohns war Rudolf Rüegg, als Taufpatin fungierte Elisabeth Cramer-Tauenstein, die aus der Bankiersfamilie Tauenstein stammte. Beim Bank- und Handelshaus Tauenstein absolvierte sein jüngerer Sohn Heinrich II später eine kaufmännische Lehre.

Gründung der Vitriolfabrik

Der Impuls zur Gründung einer chemischen Fabrik ging von zwei familienfremden Personen aus. 1817 entliess Johann Rudolf Rusterholz die zwei leitenden Mitarbeiter seines in Uetikon angesiedelten chemischen «Laboratoriums». André Métier stammte aus Lyon und war ein Fachmann auf dem Gebiet der Chemie. Der St.Galler Bartholomäus Tribelhorn, der Neffe von Rusterholz, war durch seine Ausbildung in einer Apotheke ebenfalls mit chemischen Substanzen vertraut. Sie waren mit den beiden Brüdern Schnorf bestens bekannt und boten ihnen ihre Fachkenntnisse und Beziehungen an, um ein Konkurrenzunternehmen aufzubauen. Heinrich (I) Schnorf war nach seinem Misserfolg mit der Spinnerei bereit, seine ganze Arbeitskraft in dieses Projekt zu stecken. Auch die übrigen Familienmitglieder zogen mit. Rudolf (I) Schnorf blieb vorerst in Zürich. Er beteiligte sich aber finanziell und konnte wertvolle Beziehungen in Zürich beisteuern, sei es zu Rohstofflieferanten, Kunden oder Bankiers. Kaspar wollte vorerst im Versand der Ware mitwirken. Die Schwester nahm ebenfalls ein Risiko auf sich, indem sie eigenes Geld einschoss. Besonders wichtig war

Onkel Rudolf Rüegg, der als Berater und – erst einige Monate nach der Gründung – grösster Geldgeber eine Schlüsselrolle einnahm.

In der Wohnung von Rudolf (I) Schnorf in Zürich wurden am 5. Januar 1818 die Verträge mit Métier und Tribelhorn aufgesetzt und von Rudolf (I) Schnorf als Vertreter der «Gebrüder Schnorf im Langenbaum zu Uetikon» unterschrieben, die sich entschlossen hätten, «eine Vitriolfabrik zu etabliren». André Métier wurde verpflichtet, eine Bleikammer und weitere Einrichtungen zu erstellen, um bestimmte Mengen an «gut und währschafem» Vitriolöl (Schwefelsäure) sowie Kupferwasser (kupferhaltiges Eisensulfat) und blauem Vitriol (Kupfersulfat), das heisst Metallsalze, zu produzieren. Im weiteren sollte er einen der beiden Schnorf-Brüder in den gesamten Fabrikationsprozess einweihen. Die Rendite sollte bei 10–12 % liegen. Métier musste 200 Gulden hinterlegen, bis er seine Verpflichtungen erfüllt hatte. Im Gegenzug zahlte man ihm ein Salär von 700 Gulden und bot freie Unterkunft für ihn und seine Frau. Bartholomäus Tribelhorn verpflichtete sich, die Einrichtung der Fabrik zu unterstützen und bei den ihm übertragenen «Scripturen» (Schreibarbeiten) und Reisen als Vertreter die «pünktlichste Exactität, Fleiss und Sorgfalt» zu beachten. Sein Lohn belief sich auf 20 Louis d'ors (ca. 200 Gulden), jedoch musste er die Hälfte der Reisespesen selber tragen. Ihm wurden «Kost, Logis und Wasch» zugestanden. Offenbar sagten ihm diese zu, denn später heiratete er Elisabetha Schnorf.

Da Rudolf Rüegg die Auszahlung seines Darlehens noch zurückhielt, wurde statt einer Bleikammer lediglich ein Bleikasten von sechs Kubikmetern Inhalt verwendet, um aus Schwefel und Salpeter die Schwefelsäure herzustellen. Obwohl dieses Produktionsverfahren noch primitiv und technisch nicht auf dem neusten Stand war, konnte man rasch erste Verkäufe abwickeln. Bereits im April ging eine Sendung Kupfersulfat nach Zürich. Am Ende des Jahres resultierte ein Gewinn von knapp 2000 Gulden.

Der Start war den Gründern geglückt. Neben eigenem Geschick profitierten sie auch vom immensen Bedarf der einheimischen Färbereien nach Säuren und Sulfaten, der hohe Preise zuliess, zumal sich die Produkte billiger produzierender Konkurrenten im Ausland aufgrund der langen Lieferwege zu den Abnehmern ebenfalls verteuerten.

Landaufschüttung und Sodaherstellung

Wollte die junge Firma ihren Geschäftsbereich erweitern, stand sie vor einem grossen Hindernis. Das Land in der Risi war durch einen Steilhang und fremde Grundstücke begrenzt. Die einzige Ausdehnungsmöglichkeit bestand deshalb seewärts. Eine Aufschüttung bedurfte jedoch einer obrigkeitlichen Bewilligung. Im Gesuch vom 8. September 1819 erläutert Heinrich I deshalb ausführlich sein

Inventarium vom 16. Februar 1818. bis zum Decemb. 1818.
 gefertigte Mannu Louvree Buchhandlung factura (Einf) fr. / 6050. 30^r
 Mannu. Mannu. in Magaziny.

U 5766 Kupferloafner 2772 " 432. 27.
 " 5511. Vitriolölse 114 " 825. 30.
 " 650. Cypriocher Vitriol 35 " 227. 30.
 Materialien ist noch besorden.

Kupfer U 700 265 " 455^r
 Eisenpul U 1100 147 1/2 " 192. 30^r
 " " 150 18 1/2 " 27. 45.
 " " 1062 14 " 274. 10.
 " " 1300 12 " 156.
 " " 1700 13. 53 " 236^r
U 6212 886. 55.

Salpeter U 350 35 " 122. 30^r
 Finischollu 2.5^r
 Holz 21^r

Materialien Louvree eingekauft 9049. 22^r

Kupfer fr. / 1570. 33^r
 Eisenpul " 2793. 12^r
 Salpeter " 932. 23^r
 Eisen " 170. 28^r
 Holz " 240. 57^r
 Finischollu " 208. 50^r
 } 6006. 23^r

Diverse Speesen
 Lösen / 740. 40^r
 Saure 213^r
 Zins speesen 45^r
 Diverse Speesen 99. 27^r
 } 1107. 7^r

..... 7113. 30^r
.....
 1935. 52^r

Inventar von 1818. Aus dem Inventar sind fein säuberlich alle Einkäufe ersichtlich. Neben den Ausgangsprodukten für die Herstellung von Schwefelsäure (Schwefel und Salpeter) mussten auch Steinkohle und Holz für die Feuerung eingekauft werden. Daneben bestand Bedarf an Kupfermünzen und Alteisen, die für die Herstellung der «Vitriole» (Sulfate) in Schwefelsäure aufgelöst wurden.

Begehren, «eine Erweiterung von einigen Klaftern in den See hinaus» zu machen: Für den gefahrlosen Betrieb des neuen Ofens brauche es Platz für ein neues Gebäude. Zudem müsse für den Seetransport der Fabrikate ein geeigneter Steg erstellt werden. Das Gesuch wurde bewilligt, was für die weitere Entwicklung der Fabrik weitreichende Folgen hatte, indem ein Präzedenzfall für weitere Begehren zur Landaufschüttung geschaffen wurde.

Der Bau des neuen Schwefelofens auf der neuen Landanlage erfolgte ohne Probleme, die Produktion wuchs stetig. Im Umfeld stellten sich allerdings einige Änderungen ein. Rudolf Rüegg starb 1822 und vermachte den Gebrüdern ein grosses Vermögen. Im gleichen Jahr trennte man sich von André Métier, da sich Heinrich I mittlerweile die nötigen Kenntnisse der Produktionsprozesse angeeignet hatte. 1823 heiratete Bartholomäus Tribelhorn Elisabetha Schnorf, liess sich auszahlen und eröffnete in Herisau einen Vertrieb von chemischen und landwirtschaftlichen Produkten, war aber weiterhin als Reisender für die «Gebrüder Schnorf» unterwegs. Rudolf I besorgte nun Einkauf und Verkauf für die Firma. 1824 wurde die Produktpalette der Fabrik entscheidend erweitert. Interessanterweise wandte sich Heinrich I dazu an den ehemaligen Konkurrenten Rusterholz, der seine Fabrik mittlerweile verkauft hatte. Dieser zeigte ihm offenbar für ein Entgelt von zehn Gulden, wie man aus Kochsalz und Schwefelsäure in Glasretorten «Salzgeist» (Salzsäure) und das damit ebenfalls anfallende Natriumsulfat (für Glaubersalz und Soda) herstellt. Er baute dafür neue Anlagen, die aus zurückgehaltenen Gewinnen, der Rüeeggschen Erbschaft und Darlehen aus dem Familienkreis (insbesondere Rudolfs I Schwiegervater) finanziert wurden. Ebenfalls ins Produkteprogramm wurde Salpetersäure aufgenommen, die durch Aufschluss von Salpeter mittels Schwefelsäure gewonnen wurde.

Da die Fabrik zur Herstellung der neuen Produktlinien selber viel Schwefelsäure benötigte, wurden auch zwei vergrösserte Bleikammern installiert, ohne jedoch genau zu wissen, welche Ausbeute man erwarten konnte. Die Produktionsprozesse hatten die Brüder also in groben Zügen im Griff, ohne jedoch die Feinheiten ausreichend berechnen und steuern zu können. Der Erfolg basierte auf Erfahrung und Intuition.

Ende 1825 konnten die Gebrüder Schnorf erstmals Soda an eine Glashütte in Mels und an Wädenswiler und Zürcher Seifensieder ausliefern. Damit war auch eine Risikodiversifizierung in neue Märkte gelungen, um nicht allein von der Textilindustrie abhängig zu sein. Soda wurde schnell zum Hauptprodukt der Fabrik, nachdem man qualitative Mängel dank des Engagements eines erfahrenen Sodaarbeiters aus dem Elsass hatte beheben können. Die Konkurrenz aus Marseille war jedoch gross, da dort mit dem gut eingeführten Leblanc-Verfahren gleichmässigeres Soda hergestellt werden konnte (s. Anhang Leblanc-Industrie). Und auch die inländischen Konkurrenten schliessen nicht. So schrieb man 1827

ANFÄNGE DER CHEMISCHEN INDUSTRIE IN DER SCHWEIZ

Die ersten chemischen Fabriken in der Schweiz entstanden als Zulieferfirmen für die Textilindustrie. Da Baumwollgewebe ohne Behandlung gräulich und unansehnlich ist, müssen die Fasern durch Bleichen von allen verunreinigenden Stoffen befreit werden, um gleichmässiges Färben oder Bedrucken gewährleisten zu können. In vorindustrieller Zeit geschah dies durch monatelange «Rasenbleiche». Das vorgängig mit Pottasche gewaschene Gewebe wurde der Sonne ausgesetzt und immer wieder mit Wasser besprengt. Zur Verstärkung der Bleichwirkung wurde das Gewebe noch mit saurer Milch behandelt. 1741 entdeckte der schottische Arzt und Chemiker John Roebuck, dass mit dem Einsatz von Schwefelsäure der Bleichprozess entscheidend verkürzt und auf den Einsatz von saurer Milch verzichtet werden kann.

Erster regionaler Schwerpunkt der Säure und Salze produzierenden «Grosschemie» war deshalb die Region um Zürich, wo die ersten mechanisierten Spinnereien entstanden waren und die zu einem Kristallisationspunkt der Baumwolle verarbeitenden Industrie geworden war. Im Gegensatz zu den englischen und französischen Fabriken, die bereits im 18. Jahrhundert entstanden, waren die Hersteller chemischer Textilhilfsmittel in der Schweiz eigentliche Zwerge. Für eine Grossproduktion fehlte es vor allem an lokal verfügbaren Rohstoffen und Kohle. Die Ausgangsstoffe mussten aufgrund fehlender Eisenbahnanbindung zuerst mühsam aus dem Ausland beschafft werden. Die periphere Lage verhinderte aber auch einen allzu starken Konkurrenzdruck, da die Säuren in den zerbrechlichen Glasflaschen schwierig zu transportieren waren. Doch der inländische Bedarf konnte nicht vollständig durch einheimische Chemiefabriken gedeckt werden, sodass beim rasant anwachsenden Bedarf der Färbereien und Stoffdruckereien sowie der Seifensiedereien und Glashütten (für Soda) weiterhin grosse Mengen an Chemikalien importiert werden mussten.

Die erste chemische Fabrik entstand 1778 in Winterthur-Neuwiesen. Johann Sebastian Clais (☞ 52, «Johann Sebastian Clais») und Johann Heinrich Ziegler stellten in ihrem «Laboratorium» Schwefelsäure («Vitriol-Öl») her, später auch Salzsäure, Soda, Chlorkalk, Salpetersäure und Kupfersulfat. Um mehr Rohstoffe lokal verfügbar zu machen, setzte sich Clais auch für den Kohleabbau in Elgg und Käpfnach ein und verbesserte die Salzausbeute in den Salinen von Bex und Aigle. Weitere Chemiefabriken entstanden in den 1810er und 1820er Jahren rund um den Zürichsee. In Uetikon war es – neben den Gebrüdern Schnorf – Johann Rudolf Rusterholz, der um 1815 die Produktion von Säuren und Salzen aufnahm. Aufgrund von Schmuggelgeschäften in Lyon wurde allerdings sein Vermögen konfisziert und er musste den Betrieb verkaufen. Im Umfeld des Kohlenbergwerks Käpfnach entstand in Horgen eine weitere chemische Fabrik. In Wädenswil gab es sogar mehrere Chemiefabriken, was auf die Entwicklung des Dorfes zu einem regionalen Textilindustriezentrum zurückzuführen war. In der übrigen Schweiz waren Betriebe mit Schwefelsäureproduktion auch in Aarau, Basel und Schweizerhalle zu finden.

Der Niedergang fast sämtlicher Säureproduzenten ab Mitte des Jahrhunderts lässt sich relativ leicht auf die neuen Verkehrswege, insbesondere Bahnanschlüsse an das internationale Netz zurückführen. Die Preise der Säuren sanken, die riesigen Betriebe in Deutschland und Frankreich konnten aufgrund der Grossproduktion viel billiger herstellen und nun auch spedieren. Den chemischen «Zwerg»-Betrieben, die als regionale Zulieferer der Textilindustrie dienten, wurde mit der Beseitigung der Transporthindernisse die Existenzgrundlage entzogen.

Die Versorgung der Schweiz mit Mineralsäuren war damit praktisch dreigeteilt. Die Ost- und Zentralschweiz wurde von der Fabrik der Gebrüder Schnorf in Uetikon beliefert, die welschen Kantone wurden aus Lyon versorgt und die Region Basel bediente sich im Elsass und später auch in Mannheim.

an Seifensieder Bluntschli in Zürich: «Wir wissen wohl, dass unsere Soda nicht so stark ist wie Käpfbacher, aber stärker als die von Zollinger in Wädenswil und Ziegler in Winterthur [...]» 1830 behauptete man gegenüber Kunden bereits, das beste Rohsoda der Schweiz herzustellen.

Das Verkaufsgebiet um 1830 umfasste die durch Wasserwege gut erschlossene Zürichseeregion bis Glarus und die Nordostschweiz bis zum Bodensee. Die Kunden waren Kerzenfabrikanten, Seifensieder, Färber, Bleicher, Apotheker, Papierfabrikanten, Baumwollfabrikanten, Zuckerbäcker, die Metallindustrie und die Glasindustrie. Die Handelsbeziehungen waren häufig wechselseitig. So bezog die Metallindustrie – beispielsweise Rieter in Winterthur (📖 62, «200 Jahre Rieter») – Beizsäure und lieferte gleichzeitig Metallabfälle an Schnorf für die Sulfatproduktion. Die Glashütten benötigten Soda und lieferten im Gegenzug Glasbehälter für die Zersetzung oder die Aufkonzentration von Stoffen sowie für den Transport der Säuren.

Der Warentransport erfolgte weitgehend auf dem Wasser. Die Schnorf beschäftigten eigene Schiffeleute und vergaben zusätzliche Fuhren an weitere Schiffer. War der Zürichsee im oberen Teil gefroren, ergaben sich allerdings größere Probleme bei der Belieferung der Glarner Kunden. Transporte mit Fuhrwerken waren umständlich, teuer und langsam. Die Spedition auf den rüttelnden Fuhrwerken war zudem risikoreich, da die ätzenden Säuren nur in zerbrechlichen Glasflaschen aufbewahrt und transportiert werden konnten. Wenigstens war die Hauptstrasse von Zürich nach Basel gut unterhalten, da viele Rohstoffe über den Rhein in die Schweiz kamen.

Herbe Schicksalsschläge für Rudolf (I) Schnorf

Nach dem Tod Tribelhorns 1827 liquidierte seine Frau das Geschäft in Herisau. Rudolf (I) Schnorf musste nun für die Chemiefabrik im Nebenamt die Reisetätigkeit übernehmen. 1829 starb seine Frau Susanna, und er erhielt die Kündigung als Spinnereidirektor, da der Betrieb nicht mehr rentierte. Rudolf I zog mit seinen zwei Söhnen Rudolf II und Heinrich II sowie Tochter Susanna II zurück nach Uetikon und versuchte mit Personal aus Zürich eine eigene Spinnerei zu etablieren. Wie sein Bruder viele Jahre zuvor scheiterte auch er. Fortan widmete er sich ganz der Reisetätigkeit für die Fabrik, bis der nächste Schicksalsschlag eintrat. Heinrich I erlitt 1834 einen Schlaganfall und war fortan arbeitsunfähig. Rudolf I und Kaspar übernahmen deshalb seine Firmenanteile. Da Kaspar mit dem Landwirtschaftsbetrieb beschäftigt war und wenig beitragen konnte, war Rudolf I vorerst mit der Leitung der Fabrik auf sich alleine gestellt.

Die Geschäfte liefen nicht besonders gut. Das für die Soda- und Salzsäure-Herstellung benötigte Kochsalz musste entweder teuer von privaten Händ-

lern oder in festgelegten Kontingenten beim staatlichen Salzlager bezogen werden. Gleichzeitig rückte der ausländische Hauptkonkurrent Kestner in Thann aufgrund der Bahnlinie nach Mulhouse näher an die Schweiz, wo die Produkte zu Dumpingpreisen abgesetzt wurden. Die inländischen Sodafabriken sahen sich zu Preissenkungen gezwungen. Die Uetiker klagten, dass sie mit Salzgeist nichts mehr verdienen würden. Sie fielen temporär hinter ihre Zürcher Mitbewerber zurück, blieben aber im Geschäft.

Trotz dieser Probleme im Unternehmen liessen sich die Schnorf vom liberalen Zeitgeist begeistern und stellten sich für politische Ämter in der Gemeinde zur Verfügung. Rudolf I war von 1834 bis 1837 Gemeindepräsident, danach übernahm Kaspar bis 1840. Die Machtergreifung der Liberalen zeitigte auch Umwälzungen im Unterrichtswesen. So öffnete 1833 die Universität Zürich ihre Tore, unter anderem mit einer Professur in Chemie. Für die Sprösslinge von Rudolf I eröffneten sich dadurch ganz neue Möglichkeiten, sich chemisches Wissen anzueignen.



Auf dem Zürichsee verliefen damals die wichtigsten Verkehrsrouten. Stich von Heinrich Brupbacher 1793. Gelb eingekreist: Uetikon.